Nummer 2 1. Jahrgang

DAMHÁIN ALLA



Ausgabe Samhain

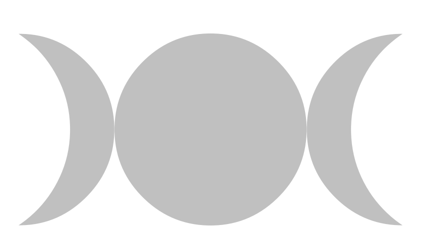
Merry Meet,

zur Samhainausgabe unserer Zeitschrift.

Ich möchte einige Gedanken zum Titelbild sagen.

Die Göttin steigt hinab in die Unterwelt. In sich trägt sie den Samen für das nächste Jahr, den Gott vom Gott gezeugt. Das Leben beginnt zu schlafen, die Natur beugt sich der zunehmenden Dunkelheit. Sie, die das Leben ist, zeigt uns jetzt eine Notwendigkeit des Lebens: den Tod.
Wenn sie in der Unterwelt angekommen ist, wird sie sich erneut mit dem Gott vereinigen. Bestand zu Beltaine die heilige Hochzeit zwischen Gott und Göttin, der Hieros Gamos, aus Lust, Lebensfreude und Liebe, so wird es zu Samhain eine Vereinigung des Schmerzes sein. Die Göttin trägt jetzt beides in sich: das Leben und den Tod.
Auch der Mensch verabschiedet sich in dem immerwährenden Kreislauf von abgestorbenen, überholten Dingen. Manchmal opfern wir, wie die Göttin zu Lughnasad, eine Liebe. Und für manches sind wir vielleicht bereit unser Leben zu geben, so wie der Gott seines gab.
Ich werde mir in der dunklen Jahreszeit Gelegenheit geben zu trauern, zu verabschieden und mich dadurch zu erneuern und ich wünsche euch von ganzem Herzen, dass ihr, ebenso wie unsere Göttin, den Samen der Liebe in euch behalten könnt.

Blessed be
Bea



Impressum

Herausgeber:
Beatrice Will
Otto-Dix-Ring 66
01219 Dresden,
Tel.: 0351 500 400 5
E-Mail: bea@cumhachd.de

Verantwortlicher Redakteur:
Beatrice Will

Layout:
Carsten Weinert
Tel.: 0351 500 400 5
E-Mail: damhain-alla@arcor.de

Anzeigenannahme:
Steffi Wiedenberg
Tel.: 0162 287 35 69
E-Mail: steffi_wiedenberg@yahoo.de

Inhaltsverzeichnis

Alchemie

Teil 2 der Reihe

In der letzten Ausgabe sprachen wir von den profunden Prinzipien der spirituellen Alchemie, von den Zielen und den angenommenen Gesetzmäßigkeiten.

Als Magier und Hexen haben wir alle das Ziel, mächtiger, weiser und wissender zu werden und uns vielleicht sogar bis zur Perfektion zu bewegen. Die Alchemie und ihre Symbolik stellt diese Entwicklungen in mythischer und materieller Metapher dar. Das "Große Werk", also das Finden des Steines der Weisen, die Vereinigung von männlich und weiblich, von Mikrokosmos und Makrokosmos, letztendlich also die Gottwerdung, ist das Ziel, zu dem wir uns bewegen. Nun für jeden ist dieses "Große Werk" etwas anderes. Einige werden bereits das Eintreten in einen magisch wirkmächtigen Bewusstseinszustand als das "Große Werk" sehen. Oft wird hier von der sogenannten "Gnosis" (griech.: Wissen) gesprochen. Einige hingegen streben umfassendes Wissen und dauerhafte seelische Wandlungen an, ein Transformationsprozess also, und das nicht nur temporär.

Das Große Werk ist das Finden des Steins der Weisen

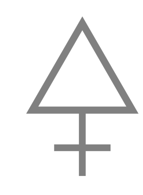
Die Phasen dieses philosophischen Prozesses der alchemistischen Transmutation werden durch vier verschiedene Farben symbolisiert: **SCHWARZ** (Herkunft, latente Gewalt und Potential) für die "erste Ursache", ein Symbol für die Seele in ihrem ursprünglichen Zustand oder der grundlegenden Organisation der innewohnenden Möglichkeiten. **WEISS** ("das kleinere Werk", erste Umwandlung, Quecksilber), **ROT** (Schwefel, Leidenschaft) und schließlich **GOLD** (spirituelle Vervollkommnung).

Es gibt drei fundamentale Substanzen in der alchemistischen Wissenschaft, die in allen Dingen existieren. Die Namen und alchemistischen Symbole dieser **DREI PRINZIPIEN** (Tria Principia) der Natur sind: Schwefel (symbolisiert durch ein mit der Spitze nach oben gerichtetes Dreieck, welches von einem gleichschenkligen Kreuz untersetzt ist), Quecksilber (das gemeinhin bekannte Merkur-Symbol stellt dies dar) und Salz (dargestellt durch einen Kreis, der von einer horizontalen Linie durchzogen ist. Diese drei "Substanzen" dürfen nicht mit den materiellen Substanzen verwechselt werden. Sie sind noch viel mehr als diese. Alle drei Substanzen ergeben gewöhnlicherweise ein ungetrenntes Ganzes.

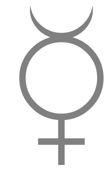
Die Tria Principia: Schwefel, Quecksilber und Salz

Und hier beginnt das Geheimnis: Dieser Einheitszustand existiert so lange, bis man durch magische und alchemistische Arbeit nicht den Trennungsprozess hervorruft. Die hermetische Arbeit hat demnach zum Ziel, diese drei Prinzipien im Menschen zunächst zu trennen, danach zu reinigen, und dann wieder zu rekombinieren, wobei dies auf einer Ebene der Perfektion geschieht. Die Formel ***"SOLVE ET COAGULA"*** stellt also die Formel für das "Große Werk" der Magie dar, die Auflösung unseres Egos und unserer Bestandteile und die Rekombination in einen höheren, mächtigeren Zustand, der der Göttlichkeit ebenbürtig ist. Es ist also das Prinzip der Einweihung und der Initiation in die westlichen Mysterien. Fast alle Mysterienschulen folgen diesem Prinzip, indem sie die Aspiranten durch diesen Transformationsprozess führen.

Gehen wir noch einmal näher auf die drei Prinzipien ein:

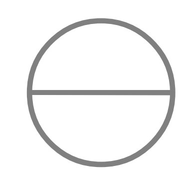


SCHWEFEL (koptisch: Then, griechisch: Theion,tein: Sulfur): Dies ist das dynamische, expansive, flüchtige, saure, vereinende, männliche, väterliche und feurige Prinzip. Schwefel ist der emotionale, gefühlvolle und leidenschaftliche Bereich, der das Leben motiviert. In seiner positiven Ausprägung ist es das Verlangen nach Wandlung und vitaler Hitze. Der wahrhafte Prozess der alchemistischen Transformation basiert auf der richtigen Anwendung und Lenkung dieses dynamischen Prinzips. Feuer ist das entscheidende Element der Alchemie, Schwefel ist die reine Seele. In der praktischen Alchemie wird Sulfur von Quecksilber durch Destillation getrennt. Sulfur stellt den stabilisierenden Aspekt des Quecksilbers dar, von dem es erst abgetrennt und dann mit ihm wieder vereinigt wird. Sulfur wird auch oft als der kristallisierende Aspekt der Inspiration angesehen, die von Quecksilber ausgesandt wird.



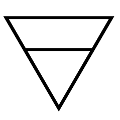
Was ist denn nun ***QUECKSILBER***? (koptisch: Thrim, griechisch: Hydrargos, latein: Mercurius) Es ist für unser Verständnis besser, dieses Prinzip Mercurius zu nennen, denn es hat durchaus Gemeinsamkeiten mit dem planetarischen Prinzip des Merkur. Es ist das wässrige, feminine Prinzip, das sich auf das Konzept des Bewusstseins bezieht. Mercurius ist Bewusstsein. Mercurius ist auch der universelle Geist oder die Lebenskraft, die alles Lebendige durchdringt. Dieses flüssige und kreative Prinzip symbolisiert die **TAT** der Transformation. Es ist das transformierende Mittel im alchemistischen Prozess, während "Sulfur" transformiert wird. Mercurius ist **GEIST**, das wichtigste der drei Prinzipien, welches zwischen den anderen beiden vermittelt und deren extreme Tendenzen ausgleicht.

In der praktischen Alchemie hat Mercurius zwei Phasen, beide flüssig. Die erste (flüchtige) Phase ist die, welche vor der Wiedervereinigung mit Schwefel existiert, also der gereinigte Geist, gereinigtes Quecksilber. Die zweite (kristalline) Phase besteht, nachdem der Schwefel zurückgekehrt ist. Diese stabile Endphase wird manchmal das "Geheime Feuer" oder "präpariertes, philosophisches Quecksilber" genannt.

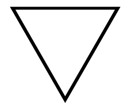


SALZ (koptisch: Hemou, griechisch: Hals, latein: Sal): Dies ist das Prinzip der Materie und Form, das man sich oft als schweren, stabilen Mineralkörper und als Bestandteil der Natur der Metalle vorstellt. Es ist das härtende, feste, zusammenziehende Prinzip und steht für Kristallisation (also Gestaltwerdung). Salz präsentiert das Vehikel, in dem die Eigenschaften von Sulfur und Mercurius "geerdet" sind. Salz ist deshalb der **KÖRPER**. Es wird manchmal mit der Erde in Verbindung gebracht.

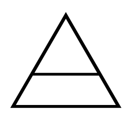
Nun haben wir alle drei alchemistischen Prinzipien beisammen, also Körper, Geist und Seele, aus denen jede Entität besteht. Die Wechselwirkungen und die Methode, diese Wechselwirkungen zu manipulieren, ist allein Gegenstand praktischer Alchemie und führt zum "Großen Werk".
Die alchemistischen Elemente hingegen haben andere Zuordnungen. Es gibt auch hier vier:



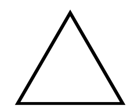
Das Erste - **TERRA**: Das erste ist Erde; Lebensessenz, Produkt der Natur.



Das Zweite - **AQUA**: Wasser. Es stellt ewiges Leben durch die vierfache Teilung des Universums dar.



Das Dritte - **AER**: Luft. Es verleiht und besitzt Macht durch die Verbindung mit dem Element des Geistes.



Das Vierte - **IGNIS**: Feuer; die Verwandlung der Dinge.

Wasser und Erde bilden die Basis der lebendigen Materie, während Feuer und Luft für ihre Ausformung notwendig sind

Es gibt hier noch die sogenannte **QUINTESSENZ**. Sie ist das fünfte Element und die reinste lebensspendende Gewalt, welche die Materie durchdringt. Sie ist nahezu identisch mit dem philosophischen Merkur.

Als Abschluss dieses Artikels möchte ich noch auf Crowleys Tarot hinweisen, das voll von alchemistischer Symbolik ist. Besonders die Karte "Die Kunst" möchte ich für Meditationen empfehlen. Auf ihr ist auch die Formel V.I T.R.I.O.L. widergegeben: "Visita Interiora Terrae Rectificando Invenies Occultum Lapidem"... „Besuche das Innere der Erde und reinigend wirst du den verborgenen Stein entdecken.“ Diese Formel beschreibt ganz treffend, was wir tun müssen, um uns selbst, unsere Wahrheit und Göttlichkeit zu finden.

Math

Hexenwahn und Teufelspakt

Teil 2: Hypatia von Alexandria

Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. war ein Aufruhr zwischen dem sich etablierenden Christentum und den alten heidnischen Glaubensrichtungen in Alexandria erwachsen. Es war eine Zeit heftiger religiöser Kämpfe zwischen Heiden und Christen, die mitunter sogar blutig gegeneinander vorgingen. Auch Kirchenoberhäupter schritten in diesen Streit ein, um ihre Macht durchzusetzen. So gab im Jahr 391 n. Chr. der Patriarch Theophilus von Alexandria (?-412, Patriarch seit 385) den Befehl, alle heidnischen Tempel zu zerstören. Auch Kaiser Theodosius (379-395), der 392 das Christentum als Staatsreligion durchsetzte, erließ ein Dekret aus dem hervorging, dass das Serapisheiligtum, das sowohl Tempel als auch Zweigstelle der großen Bibliothek in Alexandria war, auch der Zerstörung zum Opfer fallen solle. Anlass für dieses Dekret waren heidnische Fanatiker, die sich im Heiligtum verschanzt und Christen gezwungen hatten, Opfer durchzuführen. Möglicherweise gab es dabei auch Tote. Um die Aggressionen nicht noch weiter zu schüren, sah der Kaiser von einer Verurteilung der Mörder ab und konzentrierte sich nur auf die Zerstörung der Tempel, an denen solche Umtriebe stattfanden. In dieser Zeit lebte Hypatia - 370 n. Chr. geboren, 415 n. Chr. ermordet - eine Philosophin mit großem Ansehen.
Hypatias Vater, Theon von Alexandria, war Gelehrter am Museion dieser Metropole. Aus seiner Tochter wollte er einen vollkommenen Menschen machen und unterrichtete sie in Mathematik, was dann von ihr selbst auf Philosophie, Astronomie und Musik ausgeweitet wurde und ihr eine kleinere Schülerschar einbrachte, die sie zunächst in ihrem Hause unterrichtete. Die Männerwelt war begeistert von ihr, wo sie doch Schönheit und Intelligenz in sich vereinte und mit ihrer Jungfräulichkeit dem reinen Ideal der antiken Wissenschaftlerin entsprach. So konnte sie sich einen Ruf erarbeiten, der ihr bald Kontakte zur politischen Elite erlaubte - vor allem mit dem kaiserlichen Präfekten Orestes entwickelte sich eine intensive Freundschaft. Ihr Können, gepaart mit ihrem Ansehen, das sie nach einer Weile genoss, waren so enorm, dass sie einen eigenen Lehrstuhl für neoplatonische Lehre am Museion von Alexandria zugesprochen bekam.
Während ihrer Lehrtätigkeit waren Vertreter aller Religionen bei ihr willkommen. In erster Linie gab sie Vorlesungen über Philosophie und vertrat die Lehren von Aristoteles, Platon und deren Anhänger. Ob es nun die Philosophie oder die Neugier auf etwas anderes war, die viele ihrer Zuhörer sogar von außerhalb lockten, vermag niemand zu sagen.

Unumstritten ist jedoch, dass ihr Können und ihre Lehren definitiv Verehrer hatten.
Sie wird viele Texte für ihre Vorlesungen verfasst haben, die auch mitunter in den Werken ihres Vaters zu finden sind, doch als ihr wichtigstes Werk gilt ein 13-bändiger Kommentar zur Artmetica des Diophant, des sogenannten Vaters der Algebra. Dort hatte sie Alternativlösungen zu dessen Gleichungen erarbeitet, welche später seinem Werk zugeführt wurden.
Doch auch auf dem Gebiet der praktischen Wissenschaft tat Hypatia sich hervor. So gilt sie als die Verfasserin einer Abhandlung in 8 Bänden zur Lehre von den Kegelschnitten des Apollonius von Perga. Sie verfasste eine verständliche Darstellung seiner Theorie, mit deren Hilfe z.B. die unregelmäßig verlaufenden Planetenbahnen erklärt werden können.
Von dem philosophischen Standpunkt, den sie in ihren Vorlesungen vertrat, ist uns leider nichts überliefert. Es wird jedoch gesagt, sie sei eine Vertreterin der neuplatonischen Philosophie gewesen, die sich dadurch von den Gelehrten der athenischen Akademie unterschied, dass sie metaphysischen Spekulationen weniger Gewicht zumaß. Das entspricht der Ausbildung Hypatias als Mathematikerin und Astronomin ebenso wie der alexandrinischen Philosophie an sich. Für die Christen waren indes beide platonischen Schulen gleichermaßen „heidnische Philosophie“ und somit der Ketzerei verdächtig. Einen guten Einblick in den politischen und religiösen Wirrwarr dieser Zeit bieten uns die Briefe von Synesios von Kyrene, wohl der bekannteste und bedeutendste Schüler und Verehrer Hypatias, die er an sie geschrieben hat. So beklagte er sich – selbst überzeugter Anhänger Jesu – in einem Brief über eifernde Fanatiker:

„Ihre Philosophie besteht in der simplen Formel, stets Gott als Zeugen anzurufen, wie es Platon tat, wenn sie etwas behaupten oder bestreiten. Jeder Schatten würde diese Leute übertreffen, wenn er sich zu irgendetwas äußern würde. Aber ihre Anmaßung ist enorm...“

Es ist wohl der Legendenbildung nach ihrem Aufsehen erregenden Tod zu verdanken, dass sie auch heute noch als einzige Wissenschaftlerin dieser Zeit erwähnt wird. So kann ihr Leben mit Hilfe zeitgenössischer Quellen gut rekonstruiert werden; ihre Werke aber, die von Suidas in seinem „Lexicon“ der Antike aufgeführt werden, sind gänzlich verschollen.
Wie aber kam es zu ihrem Tod im Jahre 415 n. Chr., als sie auf offener Straße von einer aufgebrachten Menschenmenge überfallen und hingerichtet wurde? Die Kirchengeschichte des Sokrates Scholastikus, der auch ein Zeitgenosse der Hypatia war, vermittelt uns einen guten Eindruck von dieser Frau, der Zeit in der sie lebte und von ihrem Tod:

„In Alexandria lebte eine Frau mit Namen Hypatia, die eine Tochter des Philosophen Theon war. Sie verfügte über eine so herausragende Bildung, dass sie sämtliche Philosophen ihrer Zeit ausstach. Ihre Lehrtätigkeit brachte sie an die Spitze der neoplatonischen Schule, die sich von Plotin herleitet, und sie unterrichtete Jedermann in allen Wissensgebieten, der danach verlangte. Den Behörden gegenüber trat sie freimütig und mit Selbstbewusstsein auf, das ihre Bildung ihr verlieh, und sie zeigte auch keine Scheu, sich in der Gesellschaft von Männern zu bewegen. Wegen ihrer außergewöhnlichen Intelligenz und Charakterstärke begegnete ihr nämlich jeder mit Ehrfurcht und Bewunderung. Diese Frau wurde nun damals das Opfer von gewissen Machenschaften. Weil sie nämlich häufiger mit Orestes, dem kaiserlichen Stadthalter, zusammentraf, ging in der christlichen Bevölkerung das verleumderische Gerücht um, Hypatia sei es, die Orestes daran hindere, mit Kyrill, dem Bischof der Stadt, freundschaftliche Beziehungen zu pflegen. So verschworen sich verschiedene Hitzköpfe unter der Führung des kirchlichen Vorlesers Petrus miteinander und überfielen die Frau hinterrücks, als sie bei irgendeiner Gelegenheit nach Hause zurückkehrte. Die Männer rissen sie aus der Sänfte und schleiften sie gewaltsam zu der Kirche, die unter dem Namen Kaisarion bekannt ist. Dort zogen sie ihr die Kleider aus und zerfleischten ihren Leib mit Scherben. Glied um Glied rissen sie die Frau in Stücke, trugen danach alles auf dem sogenannten Kinaron zusammen und verbrannten es. Die Tat trug Kyrill und auch der Kirche von Alexandria große Schande ein. Denn was könnte denen, die wie Christus gesinnt sind, ferner liegen als Mord, Blutvergießen und dergleichen.“

Hypatias Tod steht symbolisch für den Übergang zur entgültigen Christianisierung des römischen Reiches, auch wenn der politische Hintergrund dieses Verbrechens und auch die Rolle, die Bischof Kyrill (ca.375/80-444, Patriarch seit 412) dabei spielte, bis heute einen weißen Fleck in der Geschichte darstellen und nicht geklärt worden sind.
Dieser Übergang bedeutete auch zugleich das Ende der heidnischen Philosophie und der antiken Wissenschaften. Der Rückschritt war vor allem für die Mathematik und die Naturwissenschaften enorm, weil diese aufklärerisch wirkenden Lehren in den Augen religiöser Fanatiker ein Werk des Bösen waren und deren Vertreter oftmals wilden Tieren zum Fraß vorgeworfen oder verbrannt wurden. Dieses Urteil geht auf ein in der Spätantike erlassenes Dekret des Kaisers Constantinus II (337-340) zurück, der solche Urteile zur Bekämpfung des Aberglaubens angeordnet hatte. So wurden zum Beispiel Zauberer Wildtierfutter oder bekamen ihr Fleisch mit eisernen Haken von ihren Körpern heruntergerissen. Das passt auch zu der Art und Weise, wie Hypatia ermordet wurde. Ihr Tod könnte also durchaus als Auftakt zur christlichen Hexenverfolgung betrachtet werden, deren erstes Opfer sie damit wäre.

Lilye

Quellenangaben:

- Hubert Fischer: Geistreiche und philosophierende Frauen, Ein Ausschnitt aus Jahrhunderten, Hamburg, 1994
- Marit Rullmann: Philosophinnen, Von der Antike bis zur Aufklärung, Zürich, Dortmund, 1994
- Arnulf Zitelmann: Hypatia, Weinheim, 1988
- Paulys Realencyclopädie der Classischen Wissenschaften: Hypatia, Stuttgart, 1895
- http://www.netzstilus.at/sophia/hypatia.html
- http://www.geocities.com/hckarlso/sletter154.html
- http://www.skyscript.co.uk/hypatia.html

Das Hexagramm

Das Hexagramm stellt die Grundpolarität allen Seins dar. Steht das Pentagramm – in der letzten Ausgabe vorgestellt - für die Elemente und den Mikrokosmos, so wird das Hexagramm (Davidstern oder Sechszack) den Planetenkräften und somit dem Makrokosmos zugeordnet. Es symbolisiert unter anderem die „astrale Welt“. Darunter ist die Sphäre der Sterne (lateinisch „astrum“) zu verstehen, weshalb den sechs Zacken auch je einer der sieben klassischen Planeten zugeordnet wird. Nur die Sonne als Hauptplanet steht in der Mitte des Sechssterns, gilt die Sonne doch als „Summe“ oder „Essenz“ aller anderen Planeten, vergleichbar mit dem Äther in der Welt der Elemente.

Das Hexagramm ist auch Sinnbild der Verschmelzung der kosmischen Polaritäten von „Männlich“ (aufsteigendes Dreieck, Feuer) und „Weiblich“ (absteigendes Dreieck, Wasser). In dieser Form und Deutung ist das Hexagramm uralt und findet sich auch in östlichen Kulturen, etwa im hinduistischen Tantra im Meditationssymbol des „Sri Yantra“, wo es als Vereinigung von Shiva (männliches Prinzip) und „Shakti“ (weibliches Prinzip) verstanden wird. Insofern stellt das Hexagramm das Gegenstück zum chinesischen Yin-Yang-Symbol (dem sogenannten Tai-Chi) dar. Auch im alten Ägypten war das Hexagramm bekannt. Es wurde benutzt als Hilfsmittel zur Kommunikation mit den Toten (Nekromantie).

Zuteilung der Planeten im Hexagramm:
Obere Spitze: Saturn
Untere Spitze: Mond
Rechts oben: Jupiter
Rechts unten: Venus
Links oben: Mars
Links unten: Merkur
Zentrum: Sonne

Bekannter ist das Hexagramm allerdings aus dem Judaismus unter den Namen „Magen David“, „Davidstern“ und „Salomons Siegel“. „Magen David“ bedeutet das Schild Davids; nach dem Mythos soll David beim Kampf gegen Goliath einen sternenförmigen Schild getragen haben. Die jüdische Liturgie meint, unter dem Begriff „Schild“ soll hier „Gottes Hilfe“ verstanden werden. Als Siegel oder Schlüssel König Salomons wurde es bekannt durch die Legende, in der der König einen Ring mit einem Hexagramm trug, mit dem er Dämonen und Geister bezwingen konnte.

Erst ab dem 17. Jahrhundert ist das Hexagramm als jüdisches Emblem zu finden. Die jüdische Gemeinde in Prag war die erste, die den Davidstern als offizielles Symbol in Gebrauch nahm. Kabbalisten sahen im Hexagramm ein magisches Symbol und meinten, es enthielte eine schützende Kraft.

Während des Mittelalters wurde das Hexagramm von den Alchemisten oft verwendet als allgemeines Symbol für die Alchemie im Ganzen, aber auch als Zeichen, um die Elemente Wasser und Feuer zu repräsentieren. Weil sie glaubten, dass aus der Vereinigung von Wasser und Feuer das Chaos entstehen würde, gehörte auch das zur Symbolik des Hexagramms.

Schon seit Urzeiten gilt Salomo als Archetyp oder Inbegriff des weißen (gelegentlich auch blasphemischen) Magiers. Durch die Visualisierung des Hexagramms im Ritual (z.B. Planetenrituale) hält der Magier im Auge, dass er nicht nur in der vergänglichen Welt der Elemente agiert, sondern dass er sich auch der kosmischen, übergeordneten Kräfte bedient.

Da das Hexagramm zumindest in seiner klassischen Form nicht wie das Pentagramm in einer Linie gezogen werden kann, werden stets zwei separate, aber ineinander liegende Dreiecke gezogen. Dabei gelten folgende Regeln:

1. Gerufen wird stets im Uhrzeigersinn.
2. Gebannt wird stets gegen den Uhrzeigersinn.
3. Das erste Hexagramm beginnt stets an der an der dem Planeten zugehörigen Spitze.
4. Das zweite Hexagramm beginnt stets an der dem Planeten gegenüberliegenden Spitze.

Nara

Quellenangaben:
Frater V. D., Schule der hohen Magie; Band 1, Verlag Ansata 2001
GardenStone, Das Hexagramm, 2002

Der Jahreskreis

- Mabon -
Die Herbsttagundnachtgleiche

Die Zeit des Gleichgewichts ist nun wieder am stärksten, Tag und Nacht sind gleich lang. Die Sonne scheint nicht mehr so stark und langsam nimmt die Dunkelheit zu. Herbstäquinoktium oder Mabon wird dieses Fest auch genannt (Mabon =„göttlicher Sohn“, ein Synonym für den alten britischen Gott Maponnos -bekannt aus der keltischen Mythologie).

Wie bei den Sonnenwenden können bei den Äquinoktien die Zeitangaben vom traditionellen Termin abweichen. Die Herbsttagundnachtgleiche fällt in den Zeitraum vom 20. bis 23. September und ist ebenso wie die Sonnenwenden ein “kleines Sabbatfest“ und solarorientiert. Zum jetzigen Zeitpunkt geht die Sonne ins Zeichen der Waage ein.

Schon bei den Megalithvölkern, welche Jahrtausende vor den Römern und Sachsen in Europa lebten, war die Herbsttagundnachtgleiche bekannt. Zur Zeit des Herbstäquinox wurden in Griechenland die berühmten Eleusinischen Mysterien begangen, in denen dargestellt wurde, wie Kure von Hades in die Unterwelt entführt wird. Während ihre Mutter Demeter umherirrt und sie sucht, bricht über ihre Suche eine Dürre herein. Sie findet ihre Tochter wieder, welche jedoch in der Unterwelt Granatapfelkerne gegessen hat und nun jedes Jahr wieder in die Unterwelt hinabsteigen wird.

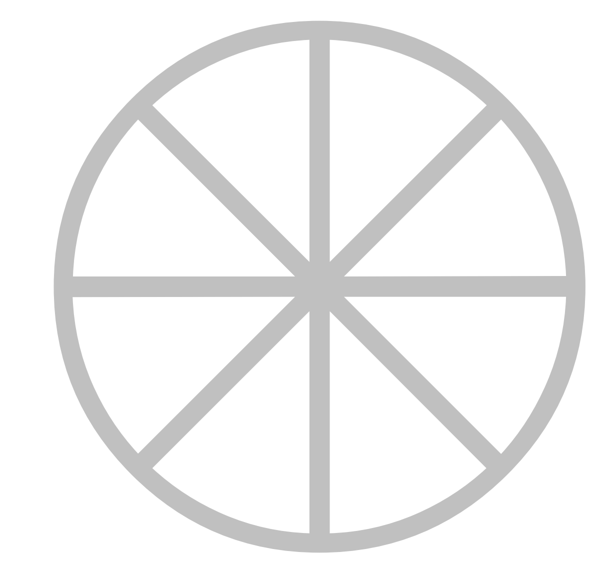
Die Dunkelheit/Nacht siegt nun endgültig über das Licht/den Tag, der Sonnenkönig ist der Herr der Schatten geworden. Er ist der ältere Gott, welcher in die Dunkelheit, ins Zentrum eingeht. Er schläft im Schoß der Göttin, welche zu ihm hinabsteigt, um in seinem unterirdischen Reich den Thron mit ihm zu teilen.

Die Dunkelheit siegt nun endgültig über das Licht

Die Herbsttagundnachtgleiche ist die Zeit der Ernte, des Danksagens, die Zeit der Unfruchtbarkeit. Jetzt herrscht die Magie des Verstandes. Es ist die Zeit zu lernen, unsere magischen und übersinnlichen Fähigkeiten zu schulen und wir befinden uns im Reich des Geistes. Es ist auch die Zeit der Opfer und des Loslassens, doch wisst: *“Das, was auch sinkt, muss wieder emporsteigen“*. Es ist die Zeit, Vorbereitungen für das neue Jahr zu treffen: *“Das Korn des Herbstes ist die Saat des Frühlings“*. Dies ist der Kreis der Wiedergeburt.

“In der Stille wird der Samen der Weisheit gewonnen.“

Danu



Glastonbury

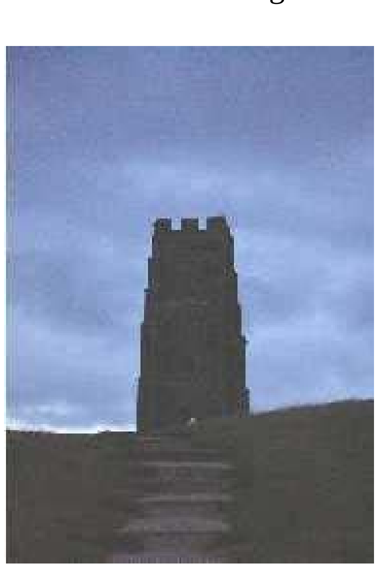
Ein Reisebericht – Teil 1

Was ist dran am Mythos von Avalon? Dank der heutigen Dumpingpreise diverser Billigairlines konnte ich in diesem Sommer endlich einen Traum verwirklichen und einen kurzen Abstecher zur „Insel der Äpfel“ wagen. Mit dem Flugzeug ging es von Berlin-Schönefeld nach Bristol. Die Nachricht vom versuchten Terroranschlag in London an diesem Tag dämpfte unsere Reiselust merklich, aber trotz Sicherheitswarnstufe 1 im gesamten Land erreichten wir mit dem Bus ohne Probleme unser Ziel: das legendäre Glastonbury.

Kein anderer Ort in Europa birgt so viele Mythen und Legenden – hier wirkten Artus und Merlin, Parzival begann hier seine Gralssuche. Dion Fortune, die bekannte englische Mystikerin, hat hier gelebt und gewirkt. Glastonbury ist ein Pilgerort für Anhänger verschiedenster Religionen und Traditionen, Ort der Erholung und Entspannung; eine kleine Stadt mit ca. 7.000 Einwohnern eingebettet in einer Kulisse grüner Hügellandschaften. Ein Meter unter dem Meeresspiegel liegend war dieses Gebiet einst ein See und später Marschland, das oft unter Wasser stand. Glastonbury war also eine Insel.

Kein anderer Ort in Europa birgt so viele Mythen und Legenden

Mein erster Besuch in Avalon war zeitlich sehr begrenzt und so wollte ich die Zeit intensiv nutzen. Morgens in Dresden gestartet, saß ich abends bereits auf dem legendären Hügel des *Glastonbury Tor* (Tor = Berg) und beobachtete den Sonnenuntergang. Von diesem Augenblick hatte ich seit Jahren geträumt und begleitet von einem Didgeridoo spielenden Schamanen konnte auch der starke Sturm, der den Hügel umwehte, meine faszinierte Stimmung nicht beeinträchtigen.



Spiralförmig führt ein Weg zu dem auffallenden Hügel von Glastonbury Tor. Keltische Druiden haben diesen Ort vor der Christianisierung als Versammlungsstätte genutzt. Angeblich soll sich hier die Festung des König Melwes befunden haben, dem Herrscher von Sommerland. Man errichtete hier eine Kirche, die aber von einem Erdbeben zerstört wurde. An ihre Stelle baute man einen dem heiligen Michael geweihten Turm, dessen Ruine nun markant über dem Grashügel aufragt und zum Symbol von Glastonbury wurde. Nach einer Legende war Joseph von Arimathäa nebst einiger Jünger nach der Kreuzigung Jesu von Jerusalem nach England gereist und gründete im Jahre 37 in Glastonbury das Kloster. Die Druiden sollen ihm das Twelve Hides („zwölf Häute”) genannte Land geschenkt haben, wo Joseph seine erste Kirche errichtete.

Die Druiden sollen Joseph von Arimathäa das Land geschenkt haben

Die entspannte und meditative Stimmung auf dem Glastonbury Tor wurde jäh von einer lautstarken Schulklasse aus Deutschland unterbrochen und so kehrte ich in die Pension zurück und freute mich auf den folgenden Tag in Avalon.



Wir besuchten am nächsten Tag die geschichtsträchtigen und sagenumwobenen Ruinen der *Abtei von Glastonbury*. Traditionell wird dieses Kloster als ältestes christliches Heiligtum Britanniens bezeichnet und wurde zur größten und reichsten Abtei in ganz England. Die berühmten Heiligen Bridget, David und Patrick sollen hier zu Besuch gewesen sein. Heute kann man die Ruinen von drei steinernen Abteikirchen besichtigen, welche aus den Jahren 1184 bis 1539 stammen, als die Abtei während der Auflösung der Klöster unter Heinrich VIII. auf dessen Befehl hin eingenommen wurde. Sie wurde nach und nach abgerissen und diente lange Zeit als „Steinbruch“ für Baumaterial. Das Gelände umfasst ca. 14 Hektar und bietet außerdem eine breitgefächerte Pflanzenwelt mit interessanten Bäumen, Wildblumen und Knollengewächsen im Wandel der Jahreszeiten, verschiedene Teiche und Obstgärten mit Apfelbäumen.

Die Abtei von Glastonbury wird als das älteste christliche Heiligtum Britanniens bezeichnet

Eine Hauptattraktion und Pilgerort ist eine berühmte Grabstelle. Der Legende nach fanden die Mönche im Jahr 1191 in einem Grab auf dem Abteigelände die sterblichen Überreste von König Artus und seiner Gemahlin Guinevere. Sie wurden 1278 im Beisein von König Edward I. und Königin Eleanor im Altarraum der Klosterkirche neu bestattet. Der Wahrheitsgehalt ist bis heute nicht genau nachweisbar, die Grabplatte ist inzwischen verschwunden.

Unser nächstes Ziel in Glastonbury war der spirituelle *Chalice Well*-Garten. Inmitten eines paradiesisch angelegten Gartens befindet sich dort eine Quelle,



deren Wasser angeblich Heilkräfte besitzt. Es werden Vergleiche mit dem Gral und dem Blute Jesu gezogen. Der Garten und die Quelle gehören dem Chalice Well Trust, einer religiösen Gruppe, die sich als die Hüter des Wassers sehen.

Eigentlich sind Chalice Wells zwei Quellen. Der Garten steht ganz im Zeichen des "Vesica Piscis". Dabei handelt es sich um die beiden ineinander verschlungen Kreise, die das Behältnis des Brunnens bilden. Durch den hohen Eisengehalt besitzt das Wasser eine leicht rot-braune Farbe und die Quelle wird daher auch als „Blood Spring“ bezeichnet. Das Symbol der „Vesica Piscis“ als Kettenanhänger gilt inzwischen als beliebtes Schmuckstück für Avalonbegeisterte.

Da sich der Chalice Well-Garten direkt neben dem Glastonbury Tor befindet, war eine erneute Besteigung dieses Hügels am Tage natürlich ein Muss.

Zu einem Besuch in Glastonbury gehört unbedingt ein Bummel durch die kleinen gemütlichen Geschäfte der Stadt. Mit viel Liebe gestaltete Magie-Shops findet man zur Genüge, wo man alles erhalten kann, was das Herz von



Hex und Heid begehrt. Ein entsprechend dick gefüllter Geldbeutel wäre von Vorteil.

In einem gemütlichen Hinterhof entdeckte ich den „Tempel der Göttinnen“, von dem ich vorher schon gehört und gelesen habe. Dieser wurde Imbolc 2002 von einigen engagierten Frauen gegründet und es handelt sich um den ersten formal registrierten Göttinnen-Tempel seit 1500 Jahren. Ich fand einen ruhigen und wundervoll gestalteten Raum vor. Im Norden befand sich ein großer – dem Jahreskreisfest Lughnasad entsprechend geschmückter – Hauptaltar. Dieser war überhäuft mit vielen kleinen Wunschzettelchen und von Besuchern entzündeten Kerzen. In den entsprechenden Himmelsrichtungen befanden sich noch weitere kleine Altäre, die mit viel Liebe geschmückt wurden. In der Mitte konnte man in einem von acht mannshohen und nach den 8 Jahreskreisfesten geschmückten Strohpuppen umringten Kreis ausruhen und meditieren. Der Duft von Räucherwerk und die leise Musik im Hintergrund machten diesen wunderschönen Raum zu einem göttlichen Ort der Ruhe, Entspannung und des Friedens.

Der Göttinnen-Tempel ist der erste registrierte Tempel dieser Art seit 1500 Jahren

Der anschließende Besuch eines kleinen alten Friedhofs mit einigen keltischen Kreuzen beendete unseren kurzen Ausflug nach Glastonbury, denn am nächsten Tag ging es weiter zu den Steinkreisen nach Salisbury.

Wie ist das nun mit dem Feeling of Avalon? „Man muss sich mindestens 5 Tage in Glastonbury aufhalten“, meinten meine regelmäßig nach Glastonbury wiederkehrenden österreichischen Mitbewohnerinnen. „Viele Menschen wandern nach Glastonbury aus, aber das Leben in Avalon ist nicht einfach“, meinte John, der Besitzer der Pension. Angeblich verstärken sich die Eigenschaften der Menschen deutlich und die dunklen Seiten werden einem wie ein Spiegel vors Gesicht gehalten. Nun, mein Besuch war leider sehr kurz, dennoch hat auch mich die Faszination von Avalon gepackt und ich weiß, dass ich eines Tages an diesen Ort zurückkehren werde und dann bleibe ich länger!

Man muss sich mindestens 5 Tage in Glastonbury aufhalten

Nara

Interessante Links:

Informationen zu Glastonbury:
http://www.glastonbury.co.uk/

Reisebericht zu Glastonbury von David Luzern (Autor von „Magisch Reisen Deutschland):
http://www.stardust-archiv.de/Artikel/glastonbury.htm

Temple of Goddess:
http://www.goddesstemple.co.uk/

Hilfreicher Link zum Finden von Busverbindungen in England:
http://www.travelline.org.uk

In der nächsten Ausgabe:
Die Steinkreise um Salisbury – Reisebericht Teil 2

Buchrezension

Phoenix aus der Flamme

Heidnische Spiritualität in der westlichen Welt

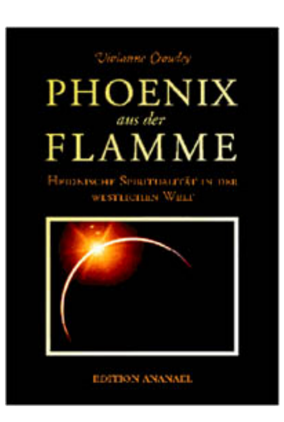
von Vivianne Crowley

Die Bestsellerautorin von „Wicca- Die alte Religion im Neuen Zeitalter“ gibt uns erneut die Ehre. Diesmal mit einem Standartwerk zur heidnischen Religion in Europa.

Einfühlsam geschrieben und klar strukturiert, wie man es von Vivianne Crowley gewohnt ist, gibt sie einen Überblick über und für Heiden und solche, die es werden wollen. Sie ist bemüht mit Vorurteilen aufzuräumen und erläutert zuerst kurz die wichtigsten heidnischen Strömungen- Kelten und Druiden, Germanen, nordosteuropäisches Heidentum (Balten und Finnen) und Wicca.
Man gewinnt Einblicke in das Leben der Personen, die sich diesen Pfaden verschrieben haben, in ihre Riten, ihre Weltsicht und die alltäglichen Probleme, die ein „exotischer“ Glaube mit sich bringen kann. Unterschiede und Gemeinsamkeiten werden aufgezeigt und so entsteht ein bunter Strauß heidnischen Lebens zusammengefasst in nur einem einzigen Buch. Und lebendiger als in diesem Buch mag ihn wohl niemand zu beschreiben. Mit unglaublicher Detailkenntnis und Objektivität schreibt Vivianne Satz um Satz und lässt den Leser tatsächlich erahnen, was diesen Glauben ausmacht und wie es sich anfühlen mag, Heide zu sein.

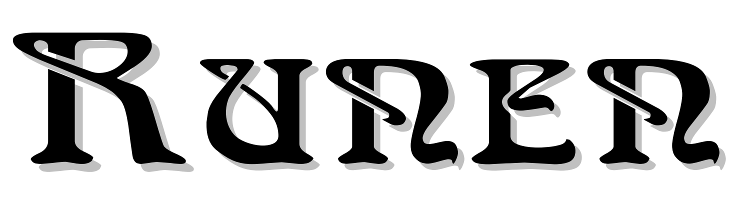
Das Buch ist weitaus mehr als eine bloße Beschreibung. Kurze, eingeschobene Texte wie Offenbarungen, Anrufungen und Zitate (z.B. aus der Edda) runden das Ganze ab und machen das Buch unsagbar liebenswert und zu einem absoluten Leseerlebnis. Jeder- auch vermeintliche alte Hasen der Szene- sollte dieses Werk gelesen haben. Besser kann ein Buch zu dem Thema einfach nicht sein.

Fazit: Nichts zu beanstanden und uneingeschränkt empfehlenswert!!!



Inhalt:

Cailynn



Runen – denkt man in unseren Breiten an Paganismus, wird man sie unwillkürlich damit assoziieren. In ihrer Vielseitigkeit liegt auch die Faszination, die sie verbreiten. Objektiv erschließen lassen sie sich bis heute nicht und so liegt es bei jedem Interessierten selbst sich in die Materie zu knien und die eigene Tür zur Runenwelt zu öffnen. Oder sollte man lieber von Welten sprechen?

Als Auftakt zu einer runischen Artikelreihe möchte ich in dieser Ausgabe von Damháin Alla zunächst einen kurzen Überblick zum Thema bieten und sehr unmagisch den Stand der wissenschaftlichen Forschung zusammenfassen.

Runen sind nicht nur bloße Lautzeichen, sondern können auch für ganze Worte stehen. Die runische Zeichenreihe ist als Kosmologie lesbar. Die Buchstaben können zur Divination dienen, als Kalendersystem und – für viele Pagane, nicht nur für Wicca, besonders interessant – als magische Symbole, die sich für vielfältige Zauber nutzen lassen.

Dies alles ist keine Erfindung der letzten 100 Jahre, die eine Wiederbelebung altgermanischen Brauchtums vor oft auch sehr zweifelhaftem Hintergrund sahen, sondern ist durch archäologische Funde, römische, früh- und hochmittelalterliche Aufzeichnungen und Berichte nachweisbar, wenn auch nicht in allen Fällen rekonstruierbar. Den Schwerpunkt der archäologischen Überlieferung bildet Südskandinavien zwischen dem 2. und dem 12. Jahrhundert., wobei die Sachlage außerhalb dieses Gebietes trotz wikingischer Expansion eher dünn ist. Man fand runische Inschriften verstärkt auch in England, Friesland, auf den Orkneys, in Island, Norwegen, Grönland und Teilen Deutschlands.

Die Runenschrift wurde vom Latein abgelöst

Eher exotische Fundorte wie Nordrussland, die griechische Hafenstadt Piräus oder die Hagia Sophia in Istanbul lassen sich auf wikingische Eroberungszüge zurückführen. Im Zuge der Christianisierung wurden die Runen dann mehr und mehr vom Latein abgelöst, wenn auch mit unterschiedlicher Geschwindigkeit. Findet man sie im vom romanisierten Frankenreich eroberten Mitteleuropa seit 700 u.Z. nicht mehr, verschwanden sie in England, wo lateinische und germanische Kultur eine Symbiose eingingen, erst um das Jahr 1000 u.Z., während ihre Verwendung in Skandinavien in der Wikingerzeit und im Hochmittelalter eher noch zunahm und lediglich eine Anpassung ans lateinische Lautsystem zu beobachten ist. Hier hielten sie sich noch bis ins 15. Jahrhundert. – regional im bäuerlichen Milieu sogar bis ins 19. Jahrhundert.
Das heutige Wort „Rune“ stammt aus dem Deutschland des 17. Jahrhundert., kann aber durchaus auf germanische Vorgänger verweisen. So teilen gotisch *runa*, althochdeutsch. *runa*, altenglisch. *run und* mittelhochdeutsch. *rune* die selbe Grundbedeutung, nämlich „Geheimnis“. Direkt ableiten lassen sich daraus die neuhochdeutschen Worte „raunen“ und „Geraune“.

Warum Geheimnis? Dies kam einige Zeilen weiter oben schon zur Sprache: Wie in vielen archaischen Kulturen fanden Schriftzeichen auch bei den Germanen als Träger magischer Kräfte Verwendung, galt das Schrifttum doch als Geschenk und Schöpfung der Götter.

Runen sind Träger magischer Kräfte

Der Gott der Runenmagie ist Odin, der sich dem Mythos nach kopfüber an der Weltenesche Yggdrasil aufhing, um das System der Runen zu erkennen. Sich selbst brachte er sich als Opfer dar, gab also sein bisheriges Ich auf, um neue Kenntnisse zu erlangen. Nachzulesen kann man diese Geschichte im Hávamál, Teil von Snorri Sturlusons Jüngerer Edda, niedergeschrieben in Island um 1220 u.Z..

Die frühesten Runenfunde datieren aus dem 2. Jahrhundert. n. Chr. und konzentrieren sich auf das Gebiet der dänischen Inseln, von wo sie sich nach Südschweden, Jütland und Schleswig verbreiteten. Dieser früheste überlieferte Runensatz aus 24 Einzelzeichen ist bekannt unter dem Namen Älteres Futhark; benannt nach seinen sechs ersten Buchstaben f, u, th, a, r, k.
So sieht er aus:

f u þ a r k g w h n i j p ï z s t b e m l ŋ d o

Der Ursprung der Runen liegt weitgehend im Dunkeln. Der römische Historiker Tacitus berichtet im 10. Kapitel seiner *Germania*, wie die Germanen zauberkräftige Symbole zur Weissagung nutzten. Ob es sich hierbei um Runen oder um Vorstufen dazu handelt, muss Spekulation bleiben:

„Das Verfahren beim Losen ist einfach. Sie schneiden von einem fruchttragenden Baum einen Zweig ab und zerteilen ihn in kleine Stücke; diese machen sie durch Zeichen kenntlich und streuen sie planlos und wie es der Zufall will auf ein weißes Laken. Dann betet bei einer öffentlichen Befragung der Stammespriester, bei einer privaten der Hausvater zu den Göttern, hebt, gen Himmel blickend, nacheinander drei Zweigstücke auf und deutet sie nach den vorher eingeritzten Zeichen.“

Hierher rührt übrigens das Wort Buchstabe. Von beritzten Buchenstäben und nicht etwa vom Buch, das als Wort wesentlich jüngeren Datums ist.

Ebenso unklar wie die Entstehungszeit ist die Herkunft der Runen. Wenn auch die völkische Literatur des frühen 20. Jahrhunderts immer wieder behauptete, es handle sich um eine eigenständige germanische Entwicklung, so darf dies doch wegen der starken Ähnlichkeit einiger Zeichen mit denen mediterraner Alphabete angezweifelt werden. So schälten sich in den vergangenen 100 Jahren drei Theorien heraus, die die Ursprünge der Runen zu erklären suchen – die norditalienische, die lateinische und die griechische These.

Beginnen wir von hinten. Lange Zeit wurde die griechische These favorisiert, da die Entwicklung des Zeichensatzes somit den Goten zugeschrieben werden konnte – dem von der völkischen Bewegung zum Germanen schlechthin stilisierten Stamm, der über längere Zeit im Süden der heutigen Ukraine siedelte und sicher regen Kontakt mit den griechischen Städten der Schwarzmeerregion pflegte. Das Problem liegt allerdings darin, dass die Goten sich hier erst im Verlauf des 3. Jahrhundert. niederließen, während die ersten Runen aber bereits ein Jahrhundert zuvor auftauchten – die These des griechischen Kulturtransfers scheidet damit aus. Latein scheint mir da plausibler. Die Provinzen *Britannia*, *Germania inferior* und *Germania superior* grenzten nicht nur direkt ans germanische Siedlungsgebiet, sondern es fand auch ein reger Handels- und Kulturaustausch statt, nicht zu vergessen die zahlreichen germanischen Soldaten in römischen Diensten. Auch das Gebiet des heutigen Dänemark war in dieses Handelsnetz einbezogen.

Bleibt die norditalienische These, die davon ausgeht, dass einzelne germanische Stämme – namentlich die Kimbern und Teutonen - schon in vorchristlicher Zeit auf Beutezügen mit dem alten etruskischen Alphabet in Berührung kamen, aus dem letztendlich auch das Latein hervorging. Dies halte ich für nicht unmöglich, aber doch gewagt. Wenn das Futhark wirklich im Alpenraum entstanden sein sollte, bleibt nämlich die Frage, warum es dort keine Spuren hinterlassen hat und erst mehr als zwei Jahrhunderte später in Dänemark auftaucht.
Nun sagen einige Stimmen, es gäbe deshalb keine archäologischen Hinweise, weil die Runen ursprünglich nur für den Gebrauch auf Holz bestimmt gewesen seien und dieses verrotte

bekanntlich schnell. Wie kommt man auf Holz? Nun, dies begründet man mit der kantigen Form der Buchstaben, die dem Material des Schreibuntergrundes geschuldet seien.
Nachdem sich allerdings in Schleswig auch mit abgerundeten Runen beschriftete Weihegaben fanden, bröselte es doch auch hier im Theoriegebäude.

Ich denke mit der Latein-These lässt sich gut leben. Die Runen sind weder eine völlig eigenständige germanische Leistung, noch eine bloße Übernahme fremden Kulturgutes.
Vielmehr passte man das Vorgefundene den eigenen kulturellen Bedürfnissen an und entwickelte die Schriftidee in eigener Regie weiter.

So entspricht zum Beispiel die Reihenfolge der Zeichen nicht etwa der aus dem Griechischen oder Lateinischen bekannten Alphabetfolge, sondern entwickelte eine eigene Abfolge der Laute. Runen tragen auch nicht nur ihren Lautwert, sondern auch einen Runennamen, wobei der Lautwert des Zeichens dem Anlaut des Runennamens entspricht – Ausnahmen bilden *Algiz* (Lautwert „z“) und *Inguz* (Lautwert „ng“), da das Altnordische und Germanische keine mit „z“ bzw. „ng“ beginnenden Worte kannte. Damit kann eine einzelne Rune in Inschriften durchaus synonym für ein ganzes Wort stehen. Diese Namen – in der Regel Begriffe von fundamentaler Bedeutung für das alltägliche Leben – lassen sich aus späteren klösterlichen

Die Reihenfolge der Runen entspricht einer eigenen Abfolge von Lauten

Niederschriften rekonstruieren, sind somit nicht direkt überliefert und daher teils mit Vorsicht zu genießen.

Die Bezeichnungen und deren Übersetzung spiegeln hier den aktuellen Stand der Sprachwissenschaft wieder und sind noch nicht entgültig oder sakrosankt:

ᚠ	Fehu – Vieh	ᚺ	Hagalaz – Hagel	ᛏ	Teiwaz – Gott Tyr
ᚢ	Uruz – Auerochse	ᚾ	Naudiz – Not	ᛒ	Berkana – Birke
ᚦ	Thurisaz – Riese	ᛁ	Isa – Eis	ᛖ	Ehwaz – Pferd
ᚨ	Ansuz – Ase	ᛃ	Jera – (gutes) Jahr	ᛗ	Mannaz – Mann
ᚱ	Raido – Rad	ᛇ	Eiwaz – Eibe	ᛚ	Laguz – Wasser
ᚲ	Kenaz – Feuer	ᛈ	Pertho – Brunnen	ᛜ	Ingwaz – Gott Ing
ᚷ	Gebo – Gabe	ᛉ	Algiz – (vermutlich) Elch	ᛞ	Dagaz – Tag
ᚹ	Wunjo – Wunsch	ᛊ	Sowilo – Sonne	ᛟ	Othila – Erbe

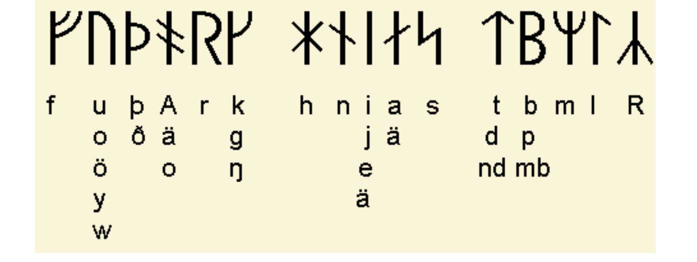
Wie hier schon an der Aufteilung zu sehen ist, wurden die 24 Runen des Älteren Futharks in drei Gruppen zu je acht Zeichen eingeteilt; wobei es sich um sog. *aettir* (Sgl. *aett*) – altnordisch „Geschlechter“ - handelt. Überliefert ist diese Aufteilung u.a. auf zwei Brakteaten aus Vadstena und Grumpan, sowie auf einer Bügelfibel aus Aquincum.

Die Runen reduzierten sich von 24 auf 16 Zeichen

Die Bezeichnung *aettir* stammt allerdings frühestens aus dem Island des 17. Jahrhundert., ist also kein germanischer oder altnordischer Begriff. Gleichzeitig erhielten die *aettir* Namen, die vom ersten Zeichen abgeleitet wurden und eine Verbindung zu den Göttern herstellen sollten: Man spricht bis heute von Freyrs, Hagalls und Tyrs *aett*, wobei sich allerdings der Verdacht aufdrängen muss, dass Hagall hier aus dem Runennamen abgeleitet und somit als Göttin just zu diesem Zweck erfunden wurde. Freyr leitete man aus dem Fruchtbarkeitsaspekt der Rune „Fehu“ ab, die ja „Vieh“ bedeutet und damit für das Fundament des Wohlstandes der germanischen Gesellschaften steht. Gelegentlich spricht man auch von den *aettir* des Bauern, des Zauberers und des Kriegers, doch dies eher in

der esoterischen und neuheidnischen Literatur, die sich auf die magischen Aspekte der Runen beschränkt.
Die Gestalt des eben kurz vorgestellt Älteren Futhark sollte nicht unverändert bleiben.

Ab dem 7. Jahrhundert begann sich die Zeichenreihe im skandinavischen Raum von 24 auf 16 Runen zu reduzieren, obwohl das Altnordische im gleichen Zeitraum an Lauten reicher wurde. Ein ungewöhnlicher Vorgang, der schließlich dazu führte, dass einzelnen Runen mehrere Lautwerte zugeordnet wurden, die man mit Hilfe von Punktierungen unterschied – es entstand das sog. Jüngere Futhark, wegen seiner Verbreitung über die Raubzüge und Siedlungsbewegungen der Wikinger auch salopp Wikingerfuthark genannt.
Es zeigt sich in folgender Gestalt, wobei allerdings auch abweichende Varianten existieren:



Eine Erklärung für die Reduktion auf 16 Zeichen lässt bis heute auf sich warten. Gelegentlich hört man aus der neopaganen Szene Stimmen, die mutmaßen die einsetzende Christianisierung sei Schuld, da das Episkopat bemüht gewesen sei, die ja auch für magische Zwecke genutzten Runen aus der Welt zu schaffen. Das Ältere Futhark sei daher um die magisch aktivsten Buchstaben zurechtgestutzt und quasi im christlichen Sinne überarbeitet worden. Dies halte ich für sehr weit hergeholt. Erstens tauchen mehrere magisch sehr aktive Zeichen, wie Thurisaz oder Hagalaz, auch im reduzierten Futhark wieder auf. Zweitens begann die Christianisierung Skandinaviens frühestens mit der Taufe des dänischen Königs Harald Blauzahn 948 u.Z., während Norwegen und Schweden noch später

Das Elder Futhark sei um die magisch aktivsten Zeichen zurechtgestutzt

folgten. Will man die Entstehung des Jüngeren Futharks dem Katholizismus in die Schuhe schieben, greift man also meiner Meinung nach zu kurz. Die neue Zeichenreihe taucht dafür einfach zu früh auf.

Eine gegensätzliche Entwicklung lässt sich in England und in Friesland beobachten. Das dortige Futhorc stellt eine Erweiterung des Älteren Futhark auf 28 Zeichen dar (regional sogar 33), die vor allem dem zunehmenden Vokalreichtum der altenglischen Sprache zu schulden ist, die ab dem 9. Jahrhundert. durch Lautverschiebung die Laute oe. ae, ea und y hervorbrachte, aber auch dem lateinischen Lautsystem der ehemaligen Provinz *Britannia* gerecht zu werden versuchte.
Eine durchgehende Zeichenreihe des Futhorcs ist auf dem in London gefundenen sog. Themse-Kurzschwert aus dem 9. Jahrhundert. überliefert. Dort findet man es in dieser Form vor, die sich allerdings noch um regional verwendete zusätzliche Zeichen verlängern ließe:

f u þ o r c g w h n i j ï p x s t b e m l ŋ d ö a ä y ea

Das englische Futhorc war lediglich Lautschrift ohne magische Bedeutung

Die englische Version der Runenreihe hielt sich bis ins 10. Jahrhundert., ehe sie vom lateinischen Alphabet – als Zeichensatz der offizielle Kirchensprache hatte es den eindeutig besseren Stand – verdrängt wurde. Im Gegensatz zum Älteren und Jüngeren Futhark in Skandinavien hatte das englische Futhorc übrigens keine heidnisch-magische Bedeutung, sondern war in der Tat eine bloße Lautschrift. Als es auf der Insel aufkam, war diese nämlich bereits seit ca. 400 Jahren christianisiert. Der hl. Beda Venerabilis überlieferte uns jedoch ein runisches Kalendersystem, welches das Jahr in Abschnitte einteilte, denen je eine Rune zugeordnet war.
Wie genau es funktionierte, bleibt jedoch spekulativ.

Bleiben die sog. Markomannischen Runen zu erwähnen, über die Hrabanus Maurus, ein Schüler Alkuins – Lehrer Karls des Großen - , berichtet. Da sich außer in Hrabanus' Aufzeichnungen allerdings keine weiteren Spuren dieser Runenreihe finden lassen, kann man davon ausgehen, dass es sich um eine Eigenkreation des Gelehrten handelte - die gelehrte Spielerei eines Mönches, der die „exotischen" Zeichen der Heiden für sich entdeckte.

Die Runenschrift war mehr Kunstwerk als Gebrauchsschrift

Allgemein bleibt zu sagen, dass die Runenschrift oft als nordische, die unterschiedlichen Dialekte überbrückende lingua franca gedeutet wurde – eine These, die nicht ohne Widerspruch blieb. Andere Stimmen gehen von der Verschriftlichung einer wirklichen nordischen Sprache aus; auf alle Fälle kann man jedoch von einer Tradierung der Schrift in Schreibschulen ausgehen, denn die Verwendung von Schrift war in den germanischen Kulturen nicht wirklich tief verwurzelt. Es existierte nur eine kleine Elite von Schreibern, die ihre Künste allein in Grab-, Weihe- und Gedenkinschriften, auf Münzen und als Besitzersignaturen auf persönlichen Gegenständen einsetzte und nicht etwa Literatur im heutigen Sinne hinterließ.

Runenmeister gehörten wahrscheinlich zu der germanischen Priesterkaste

Diese Runenmeister nannten sich in Skandinavien *ekilar* und übten wahrscheinlich oft auch priesterliche Funktionen aus (die Formel *ek ekilar* begegnet uns auf insgesamt acht Denkmälern des 6. Jahrhunderts). Im Gegensatz zum bloßen Runenschreiber, der nichts weiter als ein Steinmetz war, wusste der Runenmeister um die Bedeutung der Zeichen und arbeitete auch magisch mit ihnen. Die maskuline Endung des Wortes *ekilar* zeigt, dass Runenarbeit im Norden wohl lange Zeit Männersache war. Inzwischen gibt es aber auch vereinzelte Quellenbelege für Runenmeisterinnen. In der Saga um den Islandentdecker Erich den Roten – sie entstand im 13. Jahrhundert – ist zu lesen:

"Sie trug einen Mantel, der mit Steinen gesäumt war. Über dem Kopf und um den Hals war eine Kapuze, gefüttert mit weißem Katzenfell, in der Hand trug sie einen Stab mit einem Knauf am Ende, und an ihrem Gürtel, der das lange Gewand zusammenhielt, hing ein Zauberbeutel"

Unter den Alemannen war Runenkunde und Runenmagie sogar in erster Linie Frauensache. Männliche und weibliche Runenmeister verewigten sich übrigens in vielen Inschriften. Oft begegnet uns hier die Formel „xy heiße ich". Man findet nicht nur reale Namen, sondern oft auch Deck- oder Künstlernamen, wie *ungandir* (der Zauberlose) oder *unwodir* (der Unwütige) – ein weiteres Indiz dafür, dass Runenkunde mit unserem heutigen Sprach- und Schriftverständnis recht wenig zu tun hatte.

Charon

Quellenangaben:

David V. Barrett: Runen – und was sie bedeuten; Würzburg 1996

Klaus Düwel: Runenkunde; Stuttgart,Weimar 2001

Carl Faulmann: Schriftzeichen und Alphabete aller Zeiten und Völker; Augsburg 1995

Wolfgang Krause: Was man in Runen ritzte; Halle/Saale 1935

Cornelius Tacitus: Germania; Wiesbaden 1990

Ceilidh

07.09.2006 – 10.09.2006
Burg Lohra

Am Donnerstagabend kamen die ersten Besucher. Nachdem die Zimmer verteilt wurden, begannen schon einige mit einem kleinen Rundgang. Die Zimmer waren nicht weit von der Burg entfernt, wodurch es ein kurzer und schöner Weg war. Die Burg machte einen friedlichen Eindruck und lud einige Gäste dazu ein, den Sonnenuntergang zu bewundern.

Das „Ceilidh-Feuer" war rund um die Uhr für jeden zugänglich

Gegen Abend wurde das Ceilidh offiziell mit einer Einleitung und einem Ritual begonnen. Die Probleme und der Alltagsstress wurden verbannt und eine Kerze der Freude angezündet. Der Raum, in der die Kerze stand, war 24 Stunden lang offen und zugänglich für jeden, der Lust bekam sich hinzusetzen, zu lachen oder einfach nur Spaß zu haben. Doch nach dem Ritual war der Donnerstag noch nicht zu Ende. Bis in die frühen Stunden saßen einige noch im Gemeinschaftsraum und diskutierten. Schon an diesem Tag wurde klar, dass Ceilidh nicht nur einige Workshops zu bieten hatte, sondern auch viele interessante Diskussionen und einen vielfältigen Austausch an Informationen. Manche waren sogar so vertieft, dass sie erst in den frühen Morgenstunden zu Bett gingen.



Der Burginnenhof

Der Freitagmorgen begann nach dem Frühstück mit dem ersten Workshop „Seelsorge". Die Dozentin erklärte zuerst den Begriff und seinen Ursprung. Es wurden Tipps für alle Teilnehmer gegeben und anschaulich erklärt, wie einer Person mit Problemen am besten geholfen werden kann.



Der Altarraum

Bei dem darauf folgenden Stockkampf-Seminar wurden verschiedene Techniken erklärt. Abends fanden die Frauen- und Männerspirit-Workshops statt. Die Männer diskutierten über den Begriff „Mann" und stellten das Ragnarök nach. In dieser Zeit entdeckten die Frauen durch Trance ihre verborgene Stärke und die Amazone in sich. Die Atmosphäre war vertrauens- und liebevoll, die Frauen bemalten sich gegenseitig mit Farbe.

In die Schwitzhütte wurden Wesenheiten eingeladen

Abends lud die Schwitzhütte auf einen Besuch ein. Alle Teilnehmer konnten noch einmal Fragen stellen. Nachdem die Geschichte der Schwitzhütte allen Teilnehmern erklärt wurde, konnte es losgehen. In vertrauter Atmosphäre begannen die

Teilnehmer, jede Wesenheit einzuladen. Sie bekamen die Chance, Eigenschaften, die sie stören, loszuwerden sowie etwas für sich und andere zu wünschen.

Bis 04:00 Uhr morgens saß man erneut im Gemeinschaftsraum zusammen. Man unterhielt sich über Wicca, Rituale und bekam auf viele Fragen interessante und hilfsreiche Antworten.

Am Samstag lud der Schamanismus-Workshop ein, eine Reise zu seinem Krafttier zu machen. Nachdem von den Workshopleitern die Begriffe „Schamanismus“ und „Krafttier“ erklärt wurden, begab sich jeder Teilnehmer durch Meditation auf eine Reise zu seinem Krafttier. Die Meditation wurde von Trommeln begleitet. Jeder, der nach der Reise Lust hatte, sich noch mehr damit zu beschäftigen, tanzte in Begleitung der Trommel mit seinem Krafttier.

Die Teilnehmer des Schamanismus-Workshops betanzten ihr Krafttier



Ausspannen auf der Wiese

Gegen Nachmittag begann die „Chaosmagie“. Eine witzige Einleitung zu diesem Thema nahm jedem die Furcht vor dem Begriff „Chaos“. Es wurden mehrere Rituale aus diesem Bereich durchgeführt.

Das größte Ereignis am Samstag jedoch war das Handfasting, in welchem sich Beatrice und Fynn verheiraten ließen. Nachdem die Männer zuerst zur Burg zogen, folgten die Frauen, begleitet von einer Glocke, die über das nächtliche Burggelände schallte. Dort angekommen, wurde der Weg in die Burg mit Kerzen und Fackeln beleuchtet. Bea und Fynn gaben sich nach traditioneller Art ihr Ja-Wort und sorgten damit bei einigen Gästen für Freudentränen. Hinterher kam man in den schön gestalteten Gemeinschaftsraum, wo der Hochzeitskuchen nach altem Brauch mit dem Ritualschwert angeschnitten wurde. Bei Kaffee und Met und blickten alle Gäste noch einmal auf die ereignisreichen letzten Tage.

Der Weg in die Ehe wurde mit Fackeln und Kerzen erhellt



Lustige Menschen

Bevor alle am Sonntag Richtung Heimat aufbrachen, gab es noch ein „Ending“, bei dem es eine kleine Überraschung für jeden Teilnehmer gab und den passenden Rahmen für ein Auseinandergehen mit freudigen Erinnerungen und Gefühlen bot.

Beim Ending bekam jeder Teilnehmer ein Andenken überreicht

Zusammengefasst wurde sich zu Ceilidh ausgetauscht, kennen gelernt und man konnte einige neue Einsichten in die Wege der Magie erhalten.

Valery

Der aztekische Gott

Xipe Totec

Der Kult um den Gott Xipe Totec war schon vor den Azteken, der letzten Hochkultur Zentralmexikos, bekannt. Sie übernahmen viele kulturelle Elemente der vorher dort ansässigen Tolteken.

Götter spielten bei den Azteken eine zentrale Rolle, alle wichtigen Entscheidungen wurden mit Hilfe von religiösen Ritualen getroffen.

Die meisten Azteken lebten von der Landwirtschaft, hauptsächlich vom Maisanbau. Besondere Hingabe schenkten sie ihren Fruchtbarkeitsgöttern. Die Religion der Azteken forderte wie die meisten mittelamerikanischen Kulturen Menschenopfer um den Lauf der Sonne und den Fortbestand der Welt zu sichern.



Ein bekannter Platz für rituelle Menschenopferungen zu Ehren Xipe Totecs ist El Tajin, eine präkolumbianische Stätte in Veracruz, Mexiko.

Xipe Totec "unser Herr der Geschundene", oder auch Yopi genannt, personifiziert das notwendige Leiden. Er ist der Gott des Westens, Schutzpatron der Goldschmiede, Kriegs- und Fruchtbarkeitsgott der Azteken. Er ist der Gott frühlingshafter Erneuerung. Ursprünglich opferte sich Xipe Totec selbst, um die Maissaat zum Wachsen zu bringen und genug Nahrung für die Bevölkerung zu gewährleisten. Dies tat er durch Selbsthäutung.

Darstellungen zeigen ihn mit Roter Körperbemalung und mit Federn geschmückt. Er trägt eine Maske und ein Gewand aus abgezogener Menschenhaut.

Die Azteken opferten ihm zu Ehren meist Kriegsgefangene oder Sklaven, welche an Pfähle gefesselt und mit Pfeilen durchbohrt wurden, um ihnen anschließend die Haut abzuziehen, diese wurde dann von Priestern getragen. Sie taten dies vorwiegend während des 20tägigen Monats Tlacaxipehualitzli, welcher in den Frühling fällt, in etwa unserem März entspricht.

Die menschliche Haut der Kultopfer wurde als „das die Erde im Frühling überdeckende Grün" gedeutet; die Gesichtshaut trugen die Priester als Maske.

Bekannt ist auch, dass junge Männer die Häute einige Jahre trugen, um ihnen als Mann wieder zu entsteigen.

Die Riten Xipe Totecs dienten jedoch nicht der Verherrlichung des Todes, sondern waren Zeichen der Wiedergeburt und Erneuerung.

Danu

Ich bin verflucht

Ein Schauder jagt mir über den Rücken, immer wieder, wenn ich diesen Satz höre. Und seit ich in der hexisch- heidnischen Welt unterwegs bin, höre ich ihn wahrlich oft. Ich möchte hiermit nicht sagen, dass Flüche nicht existieren, aber manchmal könnte ich mir in den Schwanz beißen.

Magier und Hexen haben Langeweile

Vermutlich haben die Magier und Hexen den ganzen Tag nicht anderes zu tun, als sich gegenseitig Krankheiten an den Hals zu wünschen, Energien auszusaugen oder familiären Unfrieden zu stiften.

Da spielt es keine Rolle, ob die Erkrankungen seit Generationen in der Familie existieren. Es ist völlig nebensächlich, ob gerade eine Erkältungswelle ihr Unwesen treibt. Und es ist bedeutungslos, ob man (oder Frau) schon ewig mit der Schwiegermutter verstritten ist. Ein Schuldiger muss her, der argwöhnische Verflucher (oder die Verflucherin).

Die Lösung ist dann ganz einfach: Es wird zurück geflucht. Friedlichere Zeitgenossen basteln auch Amulette, ziehen endlose Kreise oder malen Schutzglyphen, der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Gelegentlich versuchte ich den Fluchtheorien rationell entgegen zu treten, leider vergebens.

Schon die zaghafte Anfrage, ob die Müdigkeit von einem Schlafmangel herrühren könnte, sorgt für mindestens einen vorwurfsvollen Blick und der Aussage, dass man ja nichts von der Materie verstehe oder ignorant sei. So findet der vermeintlich Verfluchte immer neue Argumente für das Wirken von Magie und damit verbunden für einen Schuldspruch. Das Beste, was mir je zu Ohren kam war, dass ein Verfluchter in seiner Wohnung über feindliche Spionageelementale stolperte. Da fehlten mir dann die Worte, denn so ein Erlebnis muss einfach ein Beweis sein.

Krankheiten und Wehleiden können nur Flüche sein

Irgendwie erinnert mich das an den Hexenhammer und auf eine merkwürdige Art und Weise bin ich immer wieder erleichtert, dass keine weltliche Instanz hierzulande an Magie glaubt.

Liebe Hexlein und Heidchen, wahrlich ich sage euch: Zu einer anderen Zeit hättet ihr euch mit Hilfe des reinigenden Feuers selbst dezimiert, ganz ohne die Hilfe der merkwürdigerweise nicht so oft verfluchten Christen. Und ich hörte es auch schon raunen, dass so mancher, der auf dem Scheiterhaufen landete, einem grenzenlosen Aberglauben zum Opfer fiel.



Glücklicherweise leben wir heute in einer aufgeklärteren Welt, gell?

Miau
MTubO